



1925-12-15

## Burgtheater. „Major Barbara“ von Bernard Shaw.

Regine Altmann

### Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: [http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the [Dramatic Literature, Criticism and Theory Commons](#), and the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251215&seite=12&zoom=33>

### BYU ScholarsArchive Citation

Altmann, Regine, "Burgtheater. „Major Barbara“ von Bernard Shaw." (1925). *Essays*. 33.  
[http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/33](http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/33)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu).

## Burgtheater.

„Major Barbara“ von Bernard Shaw.

Von Shaw soll Oskar Wilde gesagt haben: „Shaw hat keinen Feind und seine Freunde mögen ihn nicht.“ Das mag vor fünfundzwanzig Jahren in England wahr gewesen sein, heute und in Deutschland, zu dem in diesem Zusammenhang auch Österreich gehört, ist es bestimmt nicht mehr richtig. Shaw kann sich als der weitaus erfolgreichste Bühnenschriftsteller der Gegenwart über Mangel an Feindschaft nicht beklagen. Aber seine Freunde haben längst angefangen, ihn in zunehmendem Maße zu lieben. Und eines der Stücke, in denen das Lachen dieses witzigen Philosophen, der zugleich ein Mann des Theaters ist, am liebenswertesten aufsprüht, ist „Major Barbara“.

Es ist die Komödie des Geldes; aus englischen Voraussetzungen entwickelt, aber durchaus nicht auf englische Verhältnisse beschränkt. Die Heilsarmee spielt in ihr eine gewisse Rolle, und dies mag der Grund sein, weshalb die Lustigkeit dieses Lustspieles das Wiener Publikum der Vorkriegszeit ziemlich kalt ließ. Seither sind wir dem Gedanken der Heilsarmee um vieles näher gekommen, da er uns auf den verschlungenen Wegen der Entwicklung in mannigfacher Gestalt entgegnetrat. Denn die Heilsarmee ist nichts anderes als der noch halb romantisch verkleidete Ausflug der Jugend der Jahrhundertwende ins Soziale. Die Heilsarmee ist Fürsorge, ist Seelenrettung: und sie ist vor allem anderen angewandter Sozialismus, Sozialismus aber ist, zumindest in der Theorie, die Verachtung des Geldes. Und was tut nun bei Shaw der unermeßlich reiche Geschoßfabrikant Undershaft, um seine Lieblingstochter Barbara, die es als eine glühende Anhängerin des neuen Glaubens in der Heilsarmee bereits zum Range eines Majors gebracht hat, von der Unhaltbarkeit dieser Theorie zu überzeugen? Er kauft die Heilsarmee um fünftausend Pfund und so wird sie im Handumdrehen ein kapitalistisches Unternehmen. Major Barbara aber wird die Braut eines Mannes, der sich unter unseren Augen auf schnurrigen Umwegen aus einem Professor des Griechischen in Undershafs Nachfolger verwandelt. Die Idee des Humanismus geht mit dem Kapital eine Verbindung ein, von der sich der Sozialist Shaw in diesem Stück – in anderen ist er radikaler – eine bessere Zukunft erwartet. Reichwerden ist alles! sagt Undershaft und sagt zum Schluß auch Major Barbara, nur daß sie es um der anderen willen werden und bleiben will. Ihr Vater hat die Heilsarmee gekauft? Nun wohl, so wird sie in Zukunft die Armee seiner Arbeiter in eine Heilsarmee verwandeln.

Diese witzsprühende Komödie – ein wahres „Gegenwartstück“, obwohl es vor zwanzig Jahren geschrieben wurde – wird im Burgtheater vortrefflich gespielt. Herr Heine gibt als Undershaft eine seiner unsentimentalen Prachtgestalten, in deren Darstellung er Meister ist; jeder Zug sitzt, jeder Blick zündet, jedes Wort trifft. Frau *Pünkösdy* macht die seelische Wandlung ihres weiblichen Majors durchaus glaubhaft; sie fängt unweiblich an und endigt weiblich, gradeso wie ihr Verlobter, der Griechischprofessor *Cusins*, schüchtern anfängt, um als ein gewalttätiger Unternehmer zu enden. *Raoul Aslan* gibt in solchen Rollen gleichsam das Negativ seiner Begabung; er setzt seine im Grund pathetische Persönlichkeit in eine ironische Beleuchtung und erzielt damit – ähnlich wie einstmals der unvergeßliche *Robert* – die heitersten Wirkungen. Auch die Damen *Maria Mayer*, *Reinhold* und *Wilke*, die Herren *Hübling*, *Huber* und *Pranger* machten sich um die gute Laune des Abends verdient, die im zweiten Akt sich zu einer aristophanischen Lustigkeit steigert. Vortrefflich ist auch Herr *Moser* als *Schirley*, und Fräulein *Dreger* gibt die jüngere Schwester Barbaras, *Sarah Undershaft*, ganz wie es der Dichter in einer seiner redseligen Regiebemerkungen vorschreibt: „schlank, gelangweilt und weltlich.“ Aber irgendwie spürt man in dieser eleganten Hülle eine tiefer reichende schauspielerische Begabung, die Fräulein *Dreger* in das Fach der interessanten Liebhaberin zu weisen scheint.

R. A.

## Burgtheater.

„Major Barbara“ von Bernard Shaw.

Von Shaw soll Oskar Wilde gesagt haben: „Shaw hat keinen Feind und seine Freunde mögen ihn nicht.“ Das mag vor fünfundzwanzig Jahren in England wahr gewesen sein, hiesig und in Deutschland, zu dem in diesem Zusammenhang auch Oesterreich gehört, ist es bestimmt nicht mehr richtig. Shaw kann sich als der weitaus erfolgreichste Bühnenschriftsteller der Gegenwart über Mangel an Feindschaft nicht beklagen. Aber seine Freunde haben längst angefangen, ihn in zunehmendem Maße zu lieben. Und eines der Stücke, in denen das Lachen dieses witzigen Philosophen, der zugleich ein Mann des Theaters ist, am liebenswertesten ausspricht, ist „Major Barbara“.

Es ist die Komödie des Geldes; aus englischen Voraussetzungen entwickelt, aber durchaus nicht auf englische Verhältnisse beschränkt. Die Heilsarmee spielt in ihr eine gewisse Rolle, und dies mag der Grund sein, weshalb die Lustigkeit dieses Lustspieles das Wiener Publikum der Vorkriegszeit ziemlich kalt ließ. Seither sind wir dem Gedanken der Heilsarmee um vieles näher gekommen, da er uns auf den verschlungenen Wegen der Entwicklung in mannigfacher Gestalt entgegentrat. Denn die Heilsarmee ist nichts anderes als der noch halb romantisch verkleidete Ausflug der Jugend der Jahrhundertwende ins Soziale. Die Heilsarmee ist Fürsorge, ist Seelenrettung; und sie ist vor allem anderen angewandter Sozialismus, Sozialismus aber ist, zumindest in der Theorie, die Verachtung des Geldes. Und was tut nun bei Shaw der unermesslich reiche Geschloßfabrikant Undershaft, um seine Lieblingstöchter Barbara, die es als eine glühende Anhängerin des neuen Glaubens in der Heilsarmee bereits zum Range eines Majors gebracht hat, von der Unhaltbarkeit dieser Theorie zu überzeugen? Er kauft die Heilsarmee um fünftausend Pfund und so wird sie im Handumdrehen ein kapitalistisches Unternehmen. Major Barbara aber wird die Braut eines Mannes, der sich unter unseren Augen auf schaurigen Umwegen aus einem Professor des Griechischen in Undershafs Nachfolger verwandelt. Die Idee des Humanismus geht mit dem Kapital eine Verbindung ein, von der sich der Sozialist Shaw in diesem Stück — in anderen ist er radikaler — eine bessere Zukunft erwartet. Reichwerden ist alles! sagt Undershaft und sagt zum Schluß auch Major Barbara, nur daß sie es um der anderen willen werden und bleiben will. Ihr Vater hat die Heilsarmee gekauft? Nun wohl, so wird sie in Zukunft die Armee seiner Arbeiter in eine Heilsarmee verwandeln.

Diese witzsprühende Komödie — ein wahres „Gegenwartsstück“, obwohl es vor zwanzig Jahren geschrieben wurde — wird im Burgtheater vortrefflich gespielt. Herr **Heine** gibt als **Undershaft** eine seiner unsentimentalen Prachtgestalten, in deren Darstellung er Meister ist; jeder Zug ist, jeder Blick zündet, jedes Wort trifft. Frau **Bünkösd** macht die jeelische Wandlung ihres weiblichen Majors durchaus glaubhaft; sie fängt unweiblich an und endigt weiblich, gerade so wie ihr Verlobter, der Griechischprofessor **Cusins**, schlichtern anfängt, um als ein gewaltthätiger Unternehmer zu enden. **Raoul Aklan** gibt in solchen Rollen gleichsam das Negativ seiner Begabung; er setzt seine im Grund pathetische Persönlichkeit in eine ironische Beleuchtung und erzielt damit — ähnlich wie einstmal's der unvergeßliche **Robert** — die heitersten Wirkungen. Auch die Damen **Maria Mayer**, **Reinhold** und **Wilke**, die Herren **Höbling**, **Huber** und **Pranger** machten sich um die gute Laune des Abends verdient, die im zweiten Akt sich zu einer aristophanischen Lustigkeit steigert. Vortrefflich ist auch Herr **Moser** als **Shirley**, und Fräulein **Dreger** gibt die jüngere Schwester **Barbaras**, **Sarah Undershaft**, ganz wie es der Dichter in einer seiner redseligen Regiebemerkungen vorschreibt: „schlank, gelangweilt und weltlich.“ Aber irgendwie spürt man in dieser eleganten Hülle eine tiefer reichende schauspielerische Begabung, die Fräulein **Dreger** in das Fach der interessanten Liebhaberin zu weisen scheint.

R. A.